

Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 33 (1930)

Artikel: Konrad Grebel, der Wiedertäufer
Autor: Schlatter, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KONRAD GREBEL, der Wiedertäufer.

Eine Geschichte, die viel länger sein müsste.

Von Theodor Schlatter.

Konrad Grebe leitet von St. Gallen heim nach Zürich, deshalb, weil zwischen den Familien von Watt und Grebel das engste Band geknüpft werden soll, das der Mensch zu knüpfen imstande ist, das verhängnisvollste „denn es erzeugt nicht gleich ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer, erst eine Reihe Böser oder Guter bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude der Welt hervor“, sagt Goethe in Iphigenie auf Tauris. Welche Kräfte die Verbindung herbeiführen, ist im Dunkel verborgen, sicher ist, dass sehr oft der freie, menschliche Wille dabei nicht souverän wirkt. Aus diesem Grunde ist denn auch das Ehen schliessen und Ehen zerstören etwas, das eigentlich nur die Frauen verstehen. Konrad Grebel dachte kaum daran, dass seine Schwester Martha Vadians Weib werde, anderes war in ihm, beschwingt, befeuert allerdings durch die Freude, nun seinem verehrten Lehrer und Freunde noch näher verbunden zu sein. Sie hatten eine Neuherausgabe des Pomponius Mela besprochen, ein vergessenes, geographisches Werk der Antike sollte wieder in ihre Gegenwart hinein, deren Schiffe hinausführen in den unbegrenzten Westen, Wind in den Segeln, der über die Grenzen alter Meinungen hinaustrieb, ja, Sturm in den Herzen, vor dem die alten Mauern wankten. Von dem war auch die Rede gewesen. — In die Dämmerung zu reiten über weites Feld, im Westen goldnes Licht, den Rythmus der Bewegung, die Kraft des Pferdeleibes unter sich, so sieht Konrad Grebel im Westen einen Feuerwirbel fahren, aus ihm heraus Gestalt gewinnen, ein Münster, das von der Erde in den Himmel reicht und die ganze Welt in sich birgt, bis die Glut, aus der es geboren erkaltet und aus der Lauheit die Fäulnis steigt. In die das Feuer wirbelt, in dem das Münster in seine drei Schiffe sich trennt, aus denen die Menschen gehen, deren Häuser der Tätigkeit höher wachsen als die Türme ihrer Münster jemals waren.

Konrad Grebel muss berichten. Mutter und Schwester hören, jede was sie für sich zu hören begehrt. Der Junker Rats-herr Jakob Grebel hört auch zu — zum Teil. Die Familie ist es sich gewohnt, dass er immer abwesend ist, auch dann, wenn seine Person zu Hause ist. Tatsächlich sitzt er immer noch im kleinen Rat, wo er eben in der Minderheit blieb. Man hatte die Wahl des Pfarrers Zwingli gutgeheissen, gerade weil er gegen die Pensionen predigte. Es handelte sich natürlich für die Mehrheit des Rates nicht darum, auf die Pensionen grundsätzlich zu verzichten, man wollte lediglich Jakob Grebel dahin bringen, statt der französischen Gelder päpstliche zu beziehen. Es hatte sich unter den Ratsherren eine dahingehende Interessengemeinschaft gebildet. Jakob Grebel hatte nicht im Plenum, aber vor der Sitzung seine Kollegen darauf aufmerksam gemacht, dass mit der Berufung Zwinglis das System der Pensionen überhaupt gefährdet sei. Das Volk nehme hier eine andere Stellung dazu ein, als in den fünf Orten, wo das Reislafen unentbehrlicher Broterwerb sei. Die Herren lachten, dieser junge Pfarrer werde sich schon noch mausern müssen. Selbstverständlich müssten die Pensionen bleiben. Für Jakob Grebel war die Sache zu wichtig, als dass er sie hätte leichtsinnig gefährden können. Jetzt erst recht, da die Verbindung mit den von Watt bevorstand und es galt, seine Tochter so auszustatten, dass ihre Mitgift dem Namen, den die Grebel hatten, entsprechend sei. Schon hatte auch Frau Ursula Grebel eine lange Liste aufgestellt, aus der zu ersehen war, was Martha alles in die Ehe zu bringen hatte. Es gab schlaflose Nächte. Jede Gefahr hinsichtlich der Pensionen musste beschworen werden. Jakob Grebel hatte von seinem Vater ein Eisenwarengeschäft übernommen, dessen Ertrag wohl reichlich war, aber für ein standesgemässes Leben nicht ausreichte. Seine Gattin war die Tochter des Landamanns Hans Fries von Uri. Von was anders hätten die regierenden Familien der fünf Orte leben sollen, denn von den Pensionen, die übrigens dem ganzen Volke den Verdienst vermittelten. Was dort ehrenwert war, musste es anderwärts auch sein, sofern man gleich und gleich

Am Washtag ist's in jedem Haus
Mit der Bequemlichkeit bald aus!

WEICHES



WASSER

Solls behaglich sein im Haus,
Gib die Wäsch' zum Waschen aus!

SCHEITLIN-NAEF

GEGRÜNDET 1901

WASCHANSTALT WALKE ST. GALLEN

besorgt sachgemäss und sorgfältig jede Art

WÄSCHE

Unsere Spezialität:

Kilo-Wäsche: Der Wäschediens für die neuzeitliche Hausfrau — sachgemäss und sorgfältig besorgt, und dabei nicht teurer, als wenn Sie zu Hause waschen lassen.

Wochen-Wäsche: Jedes Stück absolut schrankfertig, vom Leintuch bis zum Seidenkleid, jedes mit Sorgfalt und Sachkenntnis behandelt.

Unsere Spezialität:

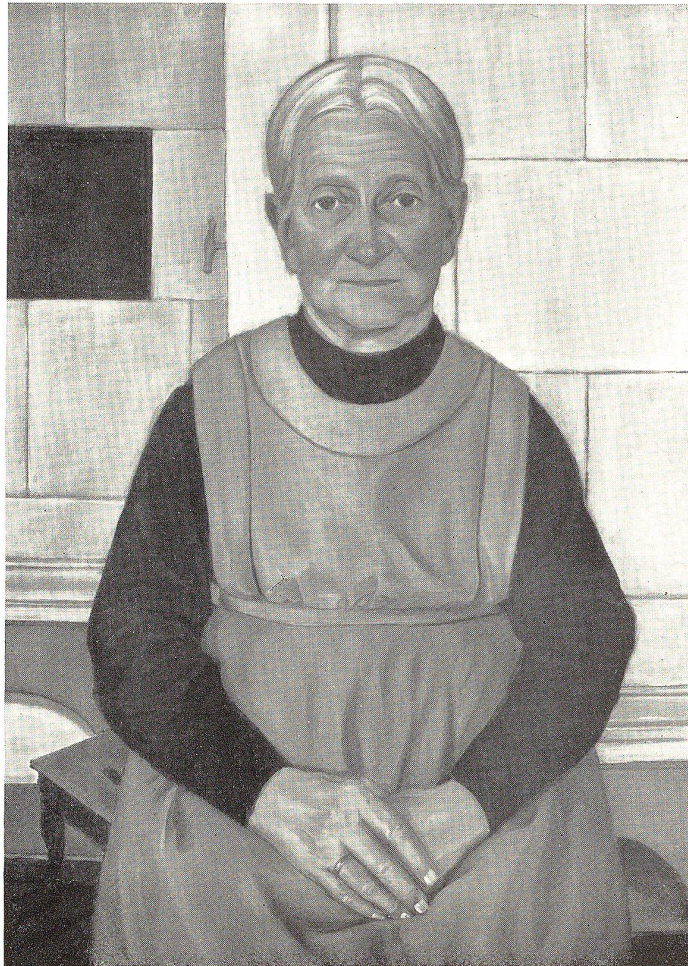
Kragen-Wäscherei für Herren. Der richtig und schön ausgerüstete steife Kragen kleidet doch am besten und unsere Ausrüstung ist als schön bekannt.

Vorhang-Wäsche und -Appretur für Private vom feinsten Tüll- und Filet-Vorhang bis zur schweren Gobelín-Garnitur besorgen wir alles mit Sachkenntnis (auch das Flecken).



NETZFLICKER AM LUGANERSEE

Aquarell von Wilh. Thaler, St. Gallen



FRAUENBILDNIS

Ölgemälde von B. Kirchgraber, St. Gallen

verkehren wollte. Als Jakob Grebel seinerzeit die Fries von Uri ehelichte, hatte kein Mensch daran etwas auszusetzen gehabt, dass er dadurch in das Geschäft der Pensionen eingeführt ward, im Gegenteil, ganz Zürich hatte die Verbindung begrüsst, denn auf der Tagsatzung war dadurch ein gewichtiger Einfluss gesichert. Jakob Grebel war es denn auch, der Zürich stets vertrat. Ein Zorn erfasste den alten Herrn, was verstand dieser junge Pfarrer von der Politik. Er beauftragte einen ihm befreundeten Geistlichen in Luzern, Zwingli zu schreiben, „dass ihn die eidgenössischen Staatssachen nichts angingen. Die Sache des Pfarrers sei, das Evangelium auszulegen und dem Volke vorzutragen, nicht aber in jeder Predigt das Gleiche zu wiederholen, als ob Zwingli es mit allem Fleiss darauf anlege, sich in der ganzen Schweiz verhasst zu machen.“ Luther, der Theologe, wusste immer, dass Zwingli keiner war, Jakob Grebel, der Staatsmann, will ihn dazu befehlen. Man kann nur dem Löwen, den man in der Gewalt hat, die Zähne ausreissen.

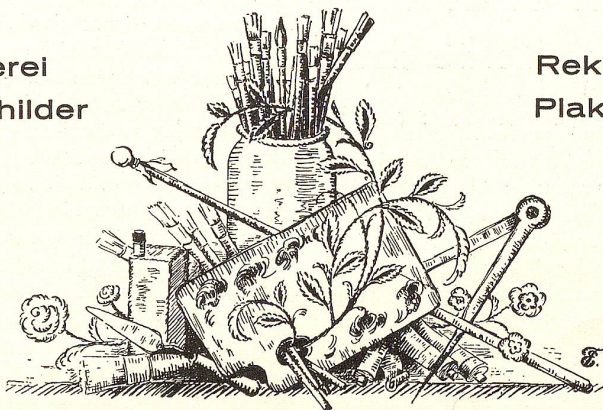
Zwingli ist in Zürich und predigt: „Man muss dem Worte Gottes seine eigene Natur lassen, dann gebiert es in dir und mir einen Sinn. Dennoch sind etliche so tief in die Eselshaut vernäht, dass, wenn ihnen der natürliche Sinn aufgetan wird und sie nichts dagegen einwenden können, sie sprechen: Sie dürfen den Sinn nicht also verstehen, es erkennen denn die Väter, man solle ihn also verstehen, denn es sei notwendig, dass viele ein Ding richtiger verstehen als einer oder wenige. Antwort: Wäre das wahr, so müsste Christus unwahr sein, denn die Menge der Priesterschaft hatte eine andere Meinung, er aber war allein. — Auch heute sind der Ungläubigen zehnmal mehr als die Gläubigen. Sollte darum ihre Meinung gerecht und die unsrige ungerecht sein? Nein, die Menge macht die Wahrheit nicht.“ Konrad Grebel findet, dass Zwingli gerade das sagt, was er schaut und empfindet. Weil er ihm übrigens als Humanist befreundet ist, liegt es auf der Hand zu wännen, dass sie sich auch in ihrer Zielsetzung verstehen. Beide wollen daher zusammenarbeiten. Und beide sind in der Folge gleichermassen ineinander enttäuscht. Eine kleine

Strecke Weges war es den beiden bestimmt, zusammenzugehen, dann trennten sie sich und siehe, dann treten sie sich gegenüber. Beiden geht es um die Sache und daher um Sieg oder Tod. „So dreht sich der Kampf fast nur um die Taufe,“ schreibt Vadian an Grebel. Fast um die Taufe, wirklich um Zeitalter. Dass aber ihre Waffen vergiftet sind, kommt von den Frauen her.

Das Cölibat war eine Einrichtung geworden, nach der man sich schon lange nicht mehr richtete. Das war ein Zustand, der erträglich war, solange man das Leben für ein Spiel ansah. Dann aber nahm man es plötzlich ernst. Niemand wusste, warum man sich nun nicht weiterhin mit dem Schein begnügen konnte, sondern auf einmal das Wesen haben musste. Ein grelles Licht war von irgendwo hereingekommen und der Unrat, der sich beim Schein der Wachskerzen und im Weihrauchdunst unbemerkt angehäuft hatte, ward plötzlich sichtbar und erregte allgemeinen Ekel, ja die Angst, man werde in ihm ersticken, so man ihn nicht hinauswürfe. So kam es, dass die Priester ihre Konkubinen heirateten. Schon in Glarus und Einsiedeln hatte man Zwingli allerlei nachgeredet. Zur Zeit erteilte er den Söhnchen einer reichen, jungen Witwe Unterricht und um die Frau vor Klatsch zu schützen, heiratete er sie. Dadurch ward er in die feudalen Familien eingeführt. Das erregte Neid. Den schürte Konrad Grebels Mutter. Sie meinte Grund dazu zu haben. Die neue Gesinnung hatte nicht nur über die Gewalt bekommen, die an ein Gelübde gebunden gewesen waren. Zwingli tat Konrad Grebel den Freundesdienst und traute ihn mit seiner Geliebten, Agathe von Fynland, einer Elsässerin, deren Adelserbe einzig im Stolz und Unzugänglichkeit bestand, was dem Paar, ganz elterlich abhängig, manch bittere Stunde heraufbeschwor. So sprach die Frau Rätin zu ihrem Sohne: „Er steigt hinauf und du gehst hinunter.“ Er, Zwingli, kam bei einem Anlass mit ihr zusammen und von da an wusste er, wessen er sich von Seiten der Frau Rätin zu versehen hatte. Den Brief, den Jakob Grebel ihm hatte schreiben lassen, hatte er dazu auch keineswegs vergessen. Das hatte seine Folgen. An der Grossmünster-

Schriftenmalerei
Feine Glasschilder

Reklameschriften
Plakatmalerei



EDM. THERMANN

Werkstätte für Dekorations- und Flachmalerei

Uli-Rotachstrasse 7 — Telephon 1631

ST. GALLEN

schule wurde eine Lehrstelle frei. Konrad Grebel bewarb sich darum. Trotz seiner selbst von Zwingli zuerkannten Eignung ward er nicht gewählt. Die Familie Grebel schrieb dies dem Einfluss Zwinglis zu. Zwingli nannte Grebel eine „Hütte des Neides“. Er, das aufgepflanzte Reis, wurde in Zürich zum Baum, die heimische Wurzel fand keinen Boden. Zwingli nennt Grebel einen „in einen Satan verwandelten Lichtengel“. Und dann als Grebel im Kerker liegt, schreibt Zwingli an Vadian: „Er hat nun die Tragödie, die er so lange suchte,“ und schreibt damit auch von sich selbst.

Konrad Grebel ist nochmals in St. Gallen, Gast im Hause seiner Schwester, im Hause Vadians. Sonntagmittagstisch, die beiden Freunde, Martha um sie, dem einen Penelope, Iphigenie dem andern. Gebannt die Gegenwart. Von der Dichtkunst ist die Rede, von Vadians Buch darüber. Von dem Exemplar spricht Grebel, das ihm Vadian geschenkt hat mit Widmung eines Gedichtes auf Phöbus, der vom Süden wiederkehrt. — Nachmittags tauft Grebel in der Sitter fünfhundert Menschen mit der Taufe der Freiheit, der Taufe der Ueberzeugung und stellt diese auf gegen die Zwangstaufe der Kirche der Landesherren.

Ueber der Hultegge fällt er in die Hände der Häscher. Er wird in den Turm gelegt „zu ersterben und zu erfulen bei Mus, Wasser und Brot“. Zwingli schreibt an Vadian: „Vergeblich fleht der Schwiegervater den Rat um Gnade an.“ Da dringt wie ein Schwert das Weh in die Seele der Schwester. Ein Kind hatte sie ihrem Manne geboren und dabei blieb es, bei der Tochter — Dorothea.

Der Sohn ist tot. Nun kommt der Prozess gegen den sechsundsechzigjährigen Vater Grebel, in Sachen der Pensionen. Auf der Folter beteuert der Ratsherr, dass er die Gelder nicht für sich gebraucht habe. Auf die peinliche Frage für wen denn, verstrickt er sich in Widersprüche. Der Schwiegervater Vadians besteigt das Schaffott, denn Zwingli ist sehr mächtig in Zürich. Wie er aber nach St. Gallen zur Synode kommt, ist Vadian abwesend. Das Haus seines Freundes betritt er zeitlebens nie mehr, denn er gedenkt des Liedes von der Rache der Kriemhild, das da besagt, dass das Frauenherz furchtbarer und mächtiger ist, als alles Denken und Können des Mannes.

Plauderei aus der Historikerwerkstatt.

Von D. F. R.

Die Stiftsbibliothek bewahrt einen handschriftlichen Band auf, der sich zwar an Alter, Kostbarkeit und Schönheit nicht mit seinen ehrwürdigen, berühmten Nachbarn, den Manuskripten aus den ältesten Zeiten unseres Klosters vergleichen lässt, sondern als einer der jüngsten, erst um 1785 zusammengestellt, ganz am Schlusse des dicken Handschriftenkataloges eingereiht ist, aber dennoch einen eigenen Wert besitzt. Zum Studium des Klosterarchivs bildet er nämlich eine wahre Fundgrube mit seinen hübschen, kolorierten Federzeichnungen, den vielen Verzeichnissen von Kultgegenständen und Neuanschaffungen für die Sakristei, mit einer Sammlung von hundertfünzig bis vierhundert Jahre alten Rechnungen und Quittungen für Kirchengewänder, Kelche, Reliquiarien, Wachs, Leuchter und anderes mehr. Aber wie es so geht, im Haushalt und im Kassabureau, die Quittung, die man am sehnlichsten sucht, lässt sich einfach nicht finden, man mag die Zettel durchstöbern soviel man will. Nicht daß wir aus Mangel an den betreffenden Belegen die Beträge für den Prachtskelch oder die Silberstatue nun nochmals bezahlen müßten... die würde mancher Historiker bei Waller und Brot in hundert Jahren mit seinem Honorar nicht aufbringen!... Aber aus den Belegen hätte das Alter, die Herkunft, der Meister des Werkes erfahren werden können. Mit rührendem Fleiß hat der Pater Custos alle Zettelchen gesammelt, die irgendwie auf Anschaffungen für die Sakristei Bezug hatten; wir erfahren wertvolle Nachrichten über Augsburger, Bregenzer, Wiler, Rapperswiler und Tablater Meister. Wohl zehnmal werden

die fünf Silberstatuen erwähnt, die der Abt Bernhard II um 1623 in Augsburg herstellen ließ, von denen noch St. Gallus und Othmar erhalten blieben. Verschwunden ist die Madonna, von deren Ankauf ein interessanter, von drei Wiler Meistern unterzeichneter Originalkontrakt vom Jahre 1601 zeugt. Aber das kleine Zettelchen dort, das geht uns noch näher an, darauf steht ja: »Zacharias Müller, der Stadt St. Gallen Goldschmied«... Also ein protestantischer Stadtbürger lieferte dem Kloster Goldschmiedearbeiten! Es ist schon alles, alles dagewesen! Was lieferte er denn? Einen Silberkelch, der ist aber durchgestrichen, eine Silberkrone für ein Vesperbild um 45 Gulden. Was mag das gewesen sein? Ein Kranz, wie er über Michelangelos Pietà in St. Peter zu Rom schwebt, oder eine kugelige Krone, wie sie barocke Statuen oft tragen? Aber ein Vesperbild, eine Pietà, dazu paßt doch keine Krone! Wann war das eigentlich, wann schaffte unser Zacharias Müller? Um 1649. Trägt nicht eine andere Arbeit im Kirchenchatz dieses Datum? Alle Notizen werden durchstöbert, bei den Kelchen ist's keiner, kein Ciborium, kein Reliquiar, kein Weihrauchschiffchen, aber das schmucklose silberne Tauffschüsselchen, das trägt die Jahrzahl 1650, das ist schon nah' beisammen und dazu ungelöste Beschau- und Meisterzeichen, zunächst ein G, daneben ein rundes Ding, so etwas wie ein Rad... vielleicht ein Mühlenrad... Zacharias Müller? Ein G davor, am Ende Gallen, St. Gallen, der Stadt St. Gallen Beschauzeichen? G und Mühlenrad = Zacharias Müller, der Stadt St. Gallen Goldschmied... Wenn dieser Wahrscheinlichkeitschluß sich bestätigt, dann legt er den Grundstein zu einer Geschichte des Goldschmiedehandwerks in der Stadt St. Gallen und ist tausend Gulden wert! Glänzend!

Der Schluß hat sich nach langer Sucherei in den Ratsprotokollen bestätigen lassen. Wer zahlt tausend Gulden in die Kasse des Historischen Vereins?

Und weitere Arbeiten mit dem G und dem Mühlenrad kamen nach und nach zum Vorschein, zunächst zwei schöne silberne Kerzenleuchter mit getriebenen Blumen, die dem Meister alle Ehre machen, ebenfalls im Klosterchatz, ferner im Appenzellerland zwei zierliche Akeleibecher und ein schlichter Abendmahlskelch, und im Luzernerchatz sogar ein prächtiger Nautiluspokal, deren Stil und Merkzeichen nur auf unsern Stadt St. Gallen Goldschmied weisen können. In einem Bericht im Stiftsarchiv wird unser Zacharias Müller sogar als berühmter Goldschmied in der Stadt und Lehrmeister eines spätern Konventualen genannt. Weitere Lieferungen von ihm sind dort nicht aufgezeichnet, aber ein paar ältere St. Galler Goldschmiedennamen ließen sich in den Ausgabenbüchern des Abtes Bernhard II zwischen 1596 und 1630 finden, nämlich ein Hiltensprand, ein Gabriel Murer und verschiedene Döber, Trüber und Trübel, die sich dann als Töber und Grübel in den Manuskripten des Stadtarchivs nachweisen ließen. Abt Coelestin Gugger, der Erbauer der Kathedrale, notierte um 1750 eine hübsche Summe, die er dem Juwelier Gabriel Reich, damals Zunftmeister in der Stadt, für Diamanten bezahlte, welche noch heute die kostbare Monstranz des Klosterarchivs schmücken.

Diese Müller, Töber, Grüber, Murer und Reich bildeten die Gerüstpfeiler, auf denen schließlich die Geschichte des Goldschmiedehandwerks in der St. Gallen sich langsam aufzubauen begann.

Wer zahlt dem Historischen Verein die tausend Gulden?

Daselbe Lied.

Alle meine Lieder	Ist es nicht ein Hoffen,
Sie gehören Dir,	Nicht daselbe Lied,
Spürst Du nicht die Brücke	Das durch alle Welten
Zwischen Dir und mir?	Nach der Heimat zieht?

Lifeli Müller.